
Dieter Wittich

Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ – Entstehung, Wirkung, Kritik [1]

Mit gestürzten Göttern umzugehen, ist nicht leicht. Die Welt, in der sie einst residierten, ist nicht mehr. Was blieb ist die Erinnerung an sie und daran, was sie uns einst bedeutet haben. Kaum zum Vorteil gereichen kann aber, heute über das zu schweigen, was gestern, um es vorsichtig zu formulieren, beachtenswert und plausibel schien.

„Materialismus und Empiriekritizismus“ war ein in Millionen Exemplaren weltweit verbreitetes Buch. In den realsozialistischen Ländern war es bis zu deren Ende so extensiv zur Kenntnis zu nehmen, daß wohl niemand unter den hier Anwesenden das Leninsche Buch gänzlich unbekannt geblieben sein kann. Immer wieder haben sich prominente Intellektuelle öffentlich zu ihm geäußert. Manche von ihnen sind als einstige Rezipienten des Leninschen Buches heute nahezu vergessen: Tomas Masaryk etwa, Eugen Kogon oder auch Werner Krauss. Andere, wie Georg Lukacs, Louis Althusser, Otto Neurath oder Leszek Kolakowski schließen den Verdacht aus, sich nur oberflächlich oder nur pflichteifrig mit dem Buch beschäftigt zu haben.

Ein Vergleich zwischen der Rezeptionsliteratur zu Lenins Buch innerhalb und außerhalb des Marxismus-Leninismus war auch das Thema der wohl vorläufig letzten Dissertationsschrift zu Lenins Buch, die an einer ostdeutschen Universität erfolgreich verteidigt wurde [2]. Das geschah 1993 an der Leipziger Universität. Dieses Ereignis ist auch deshalb erwähnenswert, weil die erste deutsche Hochschule, an der eine Dissertationsschrift zu Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ eingereicht worden ist, gleichfalls die alma mater Lipsiensis war. Der Promovend, der das 1932 bei Hans Driesch tat, war der nicht zuletzt durch Christoph Hein bekannt gewordene Johannes Horn [3]. Die Dissertationsschrift von 1993, die in der DDR begonnen und unter Aufsicht und Begutachtung westdeutscher Professoren zu Ende gebracht worden war, zeigt, wie unterschied-

lich das genannte Werk Lenins über die Jahrzehnte, besonders in jenen des Kalten Krieges, gewertet wurde. Lobgesang und Verdammung füllten gleichermaßen die Seiten der Rezeptionsliteratur.

Zwei Stellungnahmen seien einleitend erwähnt, da sie angesichts ihrer Autoren überraschend erscheinen müssen. Die erste stammt von einem weltbekannten Marx- und Marxismus-Kritiker, der sich 1991 in einem Interview wie folgt zu Lenins Buch äußerte: Er, der Interviewte, sei 1927 an der deutschen Erstausgabe von „Materialismus und Empirio-kritizismus“ [4] beteiligt gewesen. Damals habe er in Wien die Bekanntschaft eines „ungarischen Kommunisten“ gemacht, der „Lenins ‘Empirio-kritizismus’ ins Deutsche übersetzt (hat), ich konnte nicht Russisch, aber ich konnte besser Deutsch als er und hab' ihm bei der deutschen Version geholfen.“ Bei dem „ungarischen Kommunisten“ kann es sich meines Wissens nur um den Lukacs-Kontrahenten Laszlo Rudas gehandelt haben, der später, nach 1945, die ungarische Parteihochschule leitete. Rudas hat zwar „Materialismus und Empirio-kritizismus“ nicht ins Deutsche übersetzt, wohl aber die deutsche Übersetzung fachlich betreut. Noch erstaunlicher aber ist, wie der erwähnte Marxismus-Kritiker fast am Ende seines langen Lebens und nach dem Scheitern des europäischen Sozialismus-Versuchs Lenins Buch wertete: „Jedenfalls hab' ich's damals kennengelernt“, bekannte der Interviewte, „und war erstaunt, wie gut das Buch ist, ein gutes Buch ..., ich hab' dieselbe oder ähnliche Meinungen über Mach gehabt“ [5]. Der Autor dieses Bekenntnisses ist, Sie werden es schon erraten haben, kein Geringerer als Karl Raimund Popper, der Verfasser von „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ und „Das Elend des Historizismus“.

Und noch eine zweite Äußerung zu dem Leninschen Buch will ich hier nennen, um auf die Schwierigkeit des Umgangs mit ihm aufmerksam zu machen. Ihr Autor ist Georg Klaus. Diese Stellungnahme ist nur mündlich überliefert. Ich kann mich aber für ihre Echtheit verbürgen, wobei ich heute nicht einmal mehr sagen kann, ob sie nur mir oder zugleich weiteren seiner damaligen Mitarbeiter vorgetragen wurde. Jedenfalls erfolgte sie etwa dreißig Jahre vor der eben von Popper zitierten. Klaus meinte damals: „Wenn mir jemand ‘Materialismus und Empirio-kritizismus’ als Dissertationsschrift vorgelegt hätte, dann wäre von mir nicht mehr als ein ‘rite’ zu erwarten gewesen“. Die Beurteilung des Buches scheint also zu keiner Zeit eine Kleinigkeit gewesen zu sein.

1. Lenins Buch war 1909 für das theoretische Denken innerhalb des Marxismus ein wertvoller und zukunftsweisender Beitrag

Für das Verständnis eines Buches sind die Umstände seiner Entstehung selten unwichtig. Es trug gewiß nicht zum Ansehen des Leninschen Buches bei, wenn im Marxismus-Leninismus über viele Jahre bereits seine Entstehungsgeschichte mit Legenden verwoben wurde. In der „Geschichte der KPdSU (B). Kurzer Lehrgang“ aus dem Jahre 1938 war zu lesen, daß durch die Niederschlagung der Revolution von 1905/06 in Rußland dort Intellektuelle, die sich einst zum Marxismus bekannten, ideologisch verwirrt worden seien und politisch resigniert hätten. Sie wären in die Arme der bürgerlichen Philosophie und Ideologie geflüchtet [6]. Die Wirklichkeit sah anders aus, und da dies für das Verständnis des Buches nicht unwichtig ist, sei darauf zunächst verwiesen.

Mit Intellektuellen, die sowohl dem bolschewistischen als auch dem menschowistischen Flügel der SDAPR angehörten, bestanden bereits geraume Zeit vor der Revolution von 1905/06 Gegensätze auf philosophischem Gebiet. Sie betrafen insbesondere das Verhältnis der philosophischen Ansichten des österreichischen Physikers Ernst Mach zum Marxismus. Aleksandr Bogdanow und mit ihm philosophisch Gleichgesinnte unter den Bolschewiki hatten sich dafür ausgesprochen, selbst erkenntnistheoretische Grundpositionen Machs dem Marxismus einzufügen. Diese ließen aber die Anerkennung einer materiellen Welt als eine wissenschaftlich mögliche Behauptung nicht zu. M. E. zu Recht hatte bereits 1904 Ljubov Akselrod, eine Vertraute Grigorij Plechanows und wie dieser nicht dem bolschewistischen Flügel der SDAPR angehörend, gegen eine solche Erweiterung des Marxismus polemisiert. In ihrem Beitrag „Nowaja rasnowidnostj rewisionisma“ [7] verwies sie darauf, daß Machs Verabsolutierung der menschlichen Sinnesdaten gegenüber ihren materiellen Voraussetzungen mit einem historisch-materialistischen Denken nicht vereinbar sei.

Erst nach der Revolution traten zu den philosophischen Gegensätzen zwischen den Bolschewiki politische hinzu. Sie betrafen eher taktische Fragen wie die, ob die bolschewistischen Abgeordneten die vom Zaren gewährte Duma boykottieren sollten, ob sie also von der Partei abzubrufen (russ. *otsowatj*) wären oder ob sie die Duma als eine revolutionäre Tribüne

zu nutzen hätten. Für ersteres traten Bogdanow und seine Freunde, für letzteres Lenin ein.

Bestand nun zwischen den philosophischen und den politischen Gegensätzen innerhalb der bolschewistischen Gruppierung ein Zusammenhang? Lenin hat einen solchen nur so weit gesehen, als er Bogdanows philosophische Begeisterung für Mach als unvereinbar mit dessen politischer Grundhaltung ansah. Letztere erkannte Lenin nach wie vor als eine revolutionäre an. Sicher befürchtete Lenin aber, daß der philosophische Gegensatz auf Dauer auch dem revolutionären Konsens mit der Gruppe um Bogdanow abträglich sein würde. Deshalb wohl entschloß sich Lenin, den „Machismus“ seiner Parteifreunde zu attackieren. Ziele aus Sicht des „Kurzen Lehrgangs“ Lenins Entschluß vor allem darauf, Bogdanow und seine Freunde politisch und philosophisch zu „entlarven“ [8], so hat Lenin diese tatsächlich eher politisch und philosophisch umworden.

Für eine öffentliche philosophische Polemik war Lenin aber schlecht gerüstet. Seine damaligen philosophischen Kenntnisse und Erfahrungen hätten eine solche Aufgabe eigentlich ausgeschlossen [9]. Das wußte Lenin. Kurz vor Beginn seiner Arbeit an „Materialismus und Empiriokritizismus“ schrieb er an Maksim Gorki: „Ich bin mir wohl bewußt, für dieses Gebiet (die Philosophie, D.W.) mangelhaft vorbereitet zu sein, und das hindert mich, öffentlich aufzutreten.“ [10]. Eine solche Selbstbewertung Lenins deckte sich mit der anderer Intellektueller innerhalb der russischen Arbeiterbewegung. Als Gorki mit Bogdanow, Anatolij Lunatscharskij und anderen 1908 eine „Enzyklopädie für Arbeiter“ plante, schlug er in einen Brief an den marxistischen Historiker Michail N. Pokrovskij Lenin für den Beitrag „Geschichte der Bauernschaft und der Agrarfrage“ vor, während philosophische Artikel wie „Geschichte des philosophischen Denkens“ oder „Die Organisation der Erfahrung und Typen der Klassenpsychologie“ Wladimir A. Basarow bzw. Bogdanow verfassen sollten [11].

Auch in der internationalen Arbeiterbewegung war bekannt, daß Lenin kaum als ein Fachmann für Philosophie gelten konnte. So informierte kurz nach dem Erscheinen von „Materialismus und Empiriokritizismus“ der habilitierte Physiker und spätere sozialdemokratische Funktionär Friedrich Adler E. Mach wie folgt über Lenin: „Lenin hat sich früher nicht mit Philosophie beschäftigt und hat nun ein Jahr darauf gewendet(,) um zu

untersuchen (,) 'warum die Leute verrückt geworden sind'. Fleissig war er ja sehr und hat in der kurzen Zeit wirklich alle Literatur durchgebuffelt, aber nicht die Zeit gehabt, um sich hineinzudenken“ [12].

Dabei hatte Adler die ihm „kurz“ erscheinende Erarbeitungszeit von „Materialismus und Empiriokritizismus“ noch zu großzügig bemessen. Tatsächlich umfaßte sie nicht ein Jahr, sondern lediglich acht Monate, sieht man von Korrekturarbeiten ab. Es war die Zeit von Mitte Februar 1908 bis Ende Oktober 1908. Im Vergleich mit der Entstehung von Marx' „Das Kapital“ (und sei es auch nur von dessen erstem Band) war das eine geradezu spärliche Zeitspanne. Aber nicht einmal dieses knappe dreiviertel Jahr hatte Lenin ausschließlich für die Arbeit an seinem Buch freihalten können. Die Arbeit an „Materialismus und Empiriokritizismus“ wurde immer wieder durch Lenins politische Verpflichtungen unterbrochen: durch seine Teilnahme an einer Tagung des ZK der SDAPR, an einer Konferenz sozialistischer Journalisten oder an einer internationalen Kundgebung zur Pariser Kommune, durch einen Besuch Gorkis auf der Insel Capri usw. Hinzu kam noch eine zeitraubende Erkrankung [13].

Allerdings hat Lenin in der ihm verbliebenen Zeit bisweilen sehr intensiv an dem Manuskript seines Buches gearbeitet. Das gilt vor allem für die Monate Mai und Juni 1908, als er sich in der Bibliothek des Britischen Museums in London naturwissenschaftliche und philosophische Voraussetzungen für seine Kritik Machs, Bogdanows usw. aneignete.

Doch wäre angesichts aller dieser Umstände von Lenin eher ein laienhaftes denn ein fachmännisches Urteil zum Verhältnis von Empiriokritizismus und Marxismus zu erwarten gewesen, jedenfalls kaum ein solches, das innerhalb des Marxismus über konkurrierende philosophische Arbeiten zu seinem Gegenstand hinausgereicht hätte.

Konkurrierende marxistische Arbeiten zu Lenins Anliegen? Bis zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung von „Materialismus und Empiriokritizismus“ lagen nur wenige vor. Der Beitrag von Akselrod aus dem Jahre 1904 wurde bereits erwähnt. Er beschränkte sich mehr darauf, die Unvereinbarkeit von Machscher Erkenntnistheorie und historischem Materialismus zu behaupten als detailliert nachzuweisen. Wichtig für die Bewertung des Leninschen Buches ist dagegen eine Reihe von sogenannten „Briefen“ aus der Feder Plechanows. Zwei der drei an Bogdanow gerichteten offenen Briefe wurden 1908 publiziert, also während der Erarbeitungszeit von

„Materialismus und Empiriokritizismus“, der dritte hingegen erst 1910. Alle Briefe wurden später gemeinsam unter dem Titel „Materialismus militans. Antwort an Herrn Bogdanow“ veröffentlicht [14].

Plechanow hatte seine Kritik an Mach und seinen bolschewistischen Anhängern auf die These konzentriert, daß der historische Materialismus mit einer nur als ideell verstandenen Wirklichkeit unvereinbar sei. Mit solcherlei subjektivem Idealismus werde versucht, eine seit 1848/49 sich verstärkende Tendenz innerhalb des bürgerlich-philosophischen Denkens in den Marxismus hineinzutragen. Mach könne schon deshalb keine „Philosophie der modernen Naturwissenschaft“ kreiern haben, weil er erkenntnistheoretisch das Denken George Berkeleys wiederhole, also eines Philosophen des 18. und nicht des 20. Jahrhunderts. Auf die Naturwissenschaft ging Plechanow nur so weit ein, als sie sich im offenen Widerspruch gegenüber jedem Bemühen befand, menschliche Subjektivität zu verabsolutieren. So verwies er etwa darauf, daß die Erde bereits lange Zeit vor der Entstehung des Menschen existiert habe. Doch hinsichtlich der gewaltigen naturwissenschaftlichen Umbrüche seiner Zeit hüllte Plechanow sich in Schweigen bzw. tröstete seine Leser mit pauschalen Feststellungen wie der: „In der Tat ist der Machismus nichts weiter als Berkeleyanismus, kaum geändert und neu eingepinselt mit der Farbe der ‘Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts’“ [15].

Lenin nahm damals zu Plechanow eine ambivalente Haltung ein. Er akzeptierte, ja verehrte Plechanow als Theoretiker und besonders Philosophen, wenn auch nicht ohne kritische Einschränkungen. Als sogenannter Menschewik zählte Plechanow aber gleichzeitig zu seinen politischen Kontrahenten. Seine zwiespältige Haltung Plechanow gegenüber läßt auch erst verständlich werden, warum nach Plechanows Polemik Lenin überhaupt noch auf einer eigenen Machismus-Kritik bestand, und warum deren Inhalt zwischen einer Wiederholung Plechanowscher Thesen und einer teilweisen herben Kritik an Plechanow hin- und herpendelte.

Worin schloß sich Lenin Plechanow an? Zunächst folgte Lenin Plechanows geschichtlicher Einordnung des Machismus. Auch er stellte den Machismus in einen Zusammenhang mit den Wandlungen bürgerlich-philosophischen Denkens nach 1848/49, auch er hielt Mach für einen späten Anhänger Berkeleys. Zu diesem Vorwurf muß allerdings angemerkt werden, daß ein Rezeptionszusammenhang zwischen Mach und Berkeley bis-

lang nicht nachgewiesen werden konnte. Mach hat ihn sogar verneint. Wie Plechanow bestritt auch Lenin, daß eine subjektiv-idealistische Erkenntnistheorie mit allgemein anerkannten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und erst recht mit einem historisch-materialistischen Denken vereinbar sei. Wie Plechanow beachtete auch Lenin das theoretische Denken Machs oder Bogdanows nur ihren elementaren erkenntnistheoretischen Behauptungen nach, nicht aber hinsichtlich ihrer oft zukunftsweisenden wissenschaftstheoretischen oder -geschichtlichen Überlegungen. Selbst offensichtliche theoretische Mängel Plechanows finden sich bei Lenin wieder, etwa dessen Gleichstellung von Erkenntnisobjekt und Materie, ein Umstand, der das spätere marxistisch-leninistische Denken arg behindert hat. Jedenfalls hatte Plechanow bereits in „Materialismus militans“ gemeint: „Die bekannte These ‘ohne Subjekt kein Objekt’ ist grundfalsch. Das Objekt hört auch dann nicht auf zu existieren, wenn das Subjekt noch nicht da ist oder schon nicht mehr existiert.“ [16]. Ungeachtet dessen, daß Lenin Behauptungen und Wertungen Plechanows oft geradezu schülerhaft wiederholte, beschritt er in mehrerer Hinsicht andere Wege als der längst als marxistischer Philosoph ausgewiesene und anerkannte Plechanow.

Ich möchte mit einem Unterschied beginnen, der vielleicht belanglos oder nebensächlich erscheinen mag, m. E. aber wichtig dafür ist, warum Lenin inhaltlich über Plechanow hinausgehen konnte. Es handelt sich um das Verhältnis, das beide zu den Mach-Anhängern innerhalb der bolschewistischen Gruppierung der SDAPR einnahmen. Plechanow hatte in „Materialismus militans“ seinen philosophischen Widersacher Bogdanow stets mit der Anrede „Herr“ titulierte und dazu erklärt: „*Sie sind nicht mein Genosse. Sie sind es deshalb nicht, weil Sie und ich zwei diametral entgegengesetzte Weltanschauungen vertreten.*“ [17]. An anderer Stelle sprach Plechanow hinsichtlich der bolschewistischen Mach-Anhänger sogar von einem „philosophierenden Pöbel“ oder nannte Lunatscharskij einen „Hans-Dampf-in-allem-Gassen“ [18]. In solchen Wertungen äußerten sich gewiß auch die politischen Differenzen zwischen den beiden Flügeln der SDAPR, das Bestreben, philosophische Differenzen auch zur politischen Diffamierung von Kontrahenten unter den Bolschewiki zu nutzen.

Das konnte selbstverständlich Lenins Anliegen nicht sein, obwohl er sich zu den Menschewiki unter den Mach-Anhängern bisweilen ähnlich verhielt [19]. Was aber die Mitglieder der bolschewistischen Gruppierung

betrif, so differenzierte Lenin in „Materialismus und Empirio-kritizismus“ sehr deutlich zwischen deren politischer Haltung (etwa ihren Aktivitäten während der Revolution von 1905/07) und ihrer philosophischen Position. Ihrer politischen Haltung nach seien sie „besser ... als ihre Theorien“. Bogdanov etwa sei „persönlich ... ein geschworener Feind jeder Reaktion und der bürgerlichen Reaktion insbesondere.“ Seine Begeisterung für Mach habe Bogdanov „gegen seinen Willen und unabhängig von seinem Bewußtsein in ein dienstbares Werkzeug der ... Reaktionäre“ verwandelt [20]. Bogdanow zeichne eigentlich ein „persönlicher Widerwille“ gegen jeden Fideismus aus, er „möchte die Schlußfolgerungen von Marx bekräftigen und vertiefen“ usw. [21]. Hier drang Lenin zu einem möglichen Widerspruch vor, der allerdings in der späteren marxistisch-leninistischen Rezeption seines Buches kaum beachtet wurde – dem zwischen den von Menschen akzeptierten theoretischen Positionen und ihrem praktischen Handeln.

Für „Materialismus und Empirio-kritizismus“ selbst bedeutete das aber, daß Bogdanow und die anderen Mach-Anhänger innerhalb der Bolschewiki nicht nur zu kritisieren, schon gar nicht politisch zu diffamieren und abzuurteilen waren, sondern vielmehr um eine Veränderung ihrer philosophischen Position gerungen werden mußte. Damit war aber methodisch für Lenins Buch verbunden, daß es dort zu argumentieren, zu beweisen oder zu widerlegen hatte, wo Plechanow lediglich aburteilte. Nicht zuletzt war es diese politisch motivierte Vorgehensweise, die dem Leninschen Text zum Vorteil gegenüber den „Briefen“ Plechanows gereichte.

Sehr elementar zeigte dies Lenins Wertung des Entwicklungsstandes der marxistischen Philosophie. Plechanow hatte 1908 in seinen „Grundproblemen des Marxismus“ gemeint: „In ihrer endgültig ausgearbeiteten Gestalt sind (die philosophischen Anschauungen des Marxismus, D. W.)... im ersten Teil des Engelsschen Werk über ‘Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft’ dargestellt“ [22]. Dem hielt Lenin als Forderung entgegen, daß die marxistische Philosophie schon wegen der naturwissenschaftlichen Fortschritte ständig weitergeführt werden müsse: „Eine Revision der ‘Form’ des Engelsschen Materialismus, eine Revision seiner naturphilosophischen Sätze enthält ... nicht nur nichts ‘Revisionistisches’ im landläufigen Sinne des Wortes, sondern ist im Gegenteil eine unumgängliche Forderung des Marxismus“ [23].

Eine solche Behauptung war für Lenin keine metaphilosophische Floskel. Er versuchte tatsächlich, einige mit der naturwissenschaftlichen Entwicklung verbundene philosophische Konsequenzen auszuführen. Die Scheu Plechanows, sich einer solchen Aufgabe überhaupt erst zu stellen, geißelte er dagegen als „Hohn auf den Geist des dialektischen Materialismus“ [24].

Eine von Lenins Leistungen in diesem Zusammenhang war, den materialistischen Elementarbereich „Materie“ von seiner verbreiteten Identifikation mit dem des Atoms zu lösen und zu einer materialistischen Denken weit konformerer bzw. überhaupt erst konformen Materie-Bestimmung vorzustoßen. Nicht von der Beschaffenheit der Atome sei dieser materialistische Elementarbereich abhängig, sondern davon, ob es eine Realität „außerhalb unseres Bewußtseins“ gibt. [25] Man hat später gegen diese Bestimmung wiederholt eingewandt, sie stelle so etwas wie einen philosophischen „Trick“ dar. Lenin habe angesichts der gerade erwiesenen Zerstörbarkeit von Atomen nach einer Materiebestimmung gesucht, die durch empirische Befunde nicht korrigiert werden könne. Das ist aber nicht zutreffend, denn auch die Leninsche Bestimmung von Materie ist ja dann widerlegbar, wenn ein gegenteiliger Inhalt nachgewiesen werden kann.

Philosophisch zukunftssträchtig waren auch Behauptungen wie „Das Elektron ist ebenso *unerschöpflich* wie das Atom, die Natur ist unendlich...“ [26] oder: „Alle alten Wahrheiten der Physik, einschließlich solcher, die als unbestreitbar und unerschütterlich gegolten haben, erweisen sich als relative Wahrheiten...“ [27]. Was seine letztgenannte Aussage betrifft, so erwies sich Lenin mit ihr selbst einem Dialektiker wie Hegel überlegen. Dieser hatte in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ zwar dem philosophischen Werdegang qualitative Umbrüche zugestanden, weniger aber den Naturwissenschaften. Für sie bevorzugte Hegel eher eine, wie wir heute sagen würden, „kumulative“ Deutung ihrer Geschichte: „Die Wissenschaften schreiten durch Juxtaposition fort. Es berichtet sich wohl manches im Fortschritte der Mineralogie, Botanik usw. an dem Vorhergehenden; aber der allergrößte Teil bleibt bestehen und bereichert sich ohne Veränderung durch das Neuhinzukommende“ [28].

Weiter war Lenin – im Unterschied zu Plechanow und ungeachtet auch seiner häufigen Bezugnahme auf Autoritäten aus der Geschichte des Materialismus und des Marxismus – darum bemüht, den inhaltlichen Zusam-

menhang zwischen den von ihm vorgetragene[n] erkenntnistheoretischen Thesen zu erhellen. Seine zentrale Behauptung, daß Erkennen gegenständliche Realität gedanklich zu erfassen vermag und insofern diese widerspiegelt, wird nicht einfach postuliert, sondern mit elementaren Merkmalen des praktischen Lebensprozesses zu begründen versucht. Ähnliches trifft für Lenins Darlegungen zur historischen Bewegung menschlichen Erkennens zu. Zum ersten Mal traten mit „Materialismus und Empirio-kritizismus“ Umrisse einer Systematik der marxistischen Erkenntnistheorie hervor, wenigstens so weit, wie es sich um immer wiederkehrende, also allgemeine, *nicht* die Formationsspezifika menschlichen Erkennens betreffende Zusammenhänge handelte.

Wenn Bogdanow 1910, also bald nach Erscheinen von „Materialismus und Empirio-kritizismus“, in seiner Abhandlung „Wera i nauka“ Lenin vorwirft, er habe dort lediglich Glaubensformeln vorgetragen, wo es auf theoretisches Denken angekommen wäre, dann trifft eine solche Pauschalisierung gewiß nicht zu [29]. Deshalb konnte die Jahrzehnte währende Rezeption des Leninschen Werkes in den realsozialistischen Ländern und innerhalb des Marxismus-Leninismus überhaupt an dem Buch durchaus Inhalte hervorheben, die es verdient, beachtet und anerkannt zu werden. Dem stimmten auch Mach nahe stehende Denker zu [30]. Mit anderen Worten, es wurde keineswegs ein bloßes Phantom gewürdigt, was vielleicht für J. W. Stalins „Über dialektischen und historischen Materialismus“ zutreffen mag.

Das schließt allerdings nicht aus, daß auch dort, wo das Leninsche Werk zu Recht gewürdigt wurde, damit bisweilen maßlose Übertreibungen einhergingen. Weder hat Lenin „die“ Naturwissenschaft schlechthin seit Engels' Tod marxistisch interpretiert – er beschränkte sich vielmehr auf die Physik – noch hat er sie *umfassend* marxistisch interpretiert [31]. Die sozialen Bezüge wissenschaftlicher Arbeit blieben weitgehend ausgespart. Auch hat er mit seinem Buch keine „Enzyklopädie“ des Marxismus geboten, wie auch in der DDR einmal überschwänglich zu vernehmen war [32]. Lenin hat eine solche nicht einmal für die marxistische Erkenntnistheorie, geschweige denn für die marxistische Philosophie insgesamt erreicht. So läßt sich das an der historischen Erkenntnisbewegung philosophisch Relevante sicher mit den Begriffen Objektivität und historische Relativität allein nicht erfassen. Das 1908 längst in der marxistischen Literatur reflektierte „Aufsteigen“ des Erkennens vom „Abstrakten zum

Konkreten“ etwa war kein Thema des Leninschen Buches. Vor allem fehlen, um bei der Erkenntnistheorie zu bleiben, jene Überlegungen, die insbesondere Karl Marx zur sozialökonomischen bzw. formationspezifischen Prägung von Erkenntnisarbeit vorgetragen hatte, etwa Marx' Gedanken zum Zusammenhang von verkehrtem Bewußtsein und sozialökonomischer Beschaffenheit einer Gesellschaft [33].

Allerdings sind übertriebene Behauptungen zum Inhalt von Lenins Buch keineswegs das Wichtigste, was an seiner Rezeption im Marxismus-Leninismus zu bemängeln wäre. Vielmehr sind dies Vorgänge, die ich als „Dogmatisierung“ und „Paradigmatisierung“ von „Materialismus und Empiriokritizismus“ bezeichnen möchte. Mit seiner Dogmatisierung wurde gemeinsam mit den historisch aner kennenswerten Aspekten des Buches auch alles das, was ihm an theoretischen und methodischen Mängeln, Unvollkommenheiten und sogar Abwegigkeiten eigen ist, dem kritischen wissenschaftlichen Diskurs entzogen und für alle Zeiten zu konservieren versucht. Mit der Paradigmatisierung des Buches wurde versucht, Lenins Vorgehensweise, ungeachtet der Spezifik des von ihm verfolgten Anliegens, zu der für jedes marxistische Philosophieren allein verbindlichen zu erklären. Das alles bewirkte, daß sogar die aner kennenswerten Aspekte des Buches nicht selten in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Die Dogmatisierung des Leninschen Buches verschaffte Theoretikern für oder gegen den Marxismus-Leninismus Ämter und Brot. Nicht nur die Protagonisten des Leninschen Buches konnten sich berechtigt auf seinen Inhalt beziehen, auch für seine Antagonisten traf dies zu. Dem will ich mich nun zuwenden.

2. Die Dogmatisierung und gleichzeitige Paradigmatisierung von Lenins Buch hat der marxistischen Theorie und der sozialistischen Bewegung sehr geschadet

Lenin selbst hat sein Buch offenbar nicht für eine überragende theoretische Leistung gehalten. Dafür schien auch der lange Zeitraum zu sprechen, der zwischen der ersten (1909) und zweiten russischsprachigen Ausgabe seines Buches (1920) verstrich. Im Vorwort für die zweite russische Ausgabe von „Materialismus und Empiriokritizismus“, Lenin schrieb es am 2.9.1919 [34], meinte er jedenfalls, daß „Materialismus und Empiriokritizismus“ „als Behelf nicht ohne Nutzen sein wird, um die Philosophie

des Marxismus ... sowie die philosophischen Folgerungen aus den neuesten Entdeckungen der Naturwissenschaft kennenzulernen“ [35]. Die Wertung von „Materialismus und Empiriokritizismus“ als „Behelf“ war in der späteren DDR m.W. nur ein einziges Mal, 1947 nämlich [36], zu lesen. Das Wort „Behelf“ im Sinne von „Provisorium“ wurde bald danach durch die semantisch deutlich andere Bezeichnung „Hilfsmittel“ ersetzt, ohne daß dafür irgendwo, auch nicht in der Werkausgabe des Berliner Dietz-Verlages, eine Erklärung zu finden ist. Offenbar war Bescheidenheit nicht länger gefragt. Längst war in der von „Stalinschem Geist“ dominierten Sowjetunion wie in den mit ihr verbündeten realsozialistischen Ländern Lenins Buch einem theoretischen Diskurs weitgehend entzogen worden. Dagegen war es Anfang der 1920er Jahre in der Sowjetunion noch möglich gewesen, philosophische Arbeiten vorzulegen, in denen Lenins Buch kaum beachtet wurde. Verwiesen sei etwa auf Nikolaj Bucharins „Theorie des historischen Materialismus“, die zuerst 1920 publiziert worden war [37]. Noch Mitte der 1920er Jahre ergriff Lunatscharski in seiner Aufsatzsammlung „Materialism i idealism“ [38] offen für die erkenntnistheoretische Position Machs Partei. „Ich halte wirklich an der Meinung fest“, schrieb der damalige Volkskommissar für Bildung, „daß der heutige kritische Materialismus ... ausgehen muß ... von der Empiriokritik“. Mach sei ein „großer Physiker“ und Richard Avenarius, der philosophisch mit Mach wesentlich übereinstimmte, ein „kulturvoller Denker“ gewesen [39]. Früher schon hatte sich Bucharin auf Machs Darstellung des Verhältnisses von praktischem Lebensprozeß und Wissenschaft, wie sie dieser in seinem Buch „Erkenntnis und Irrtum“ [40] geboten hatte, ausführlich und zustimmend berufen [41].

Das alles änderte sich seit Mitte der 1920er Jahre zunächst allmählich, dann sehr abrupt und keine Ausnahme länger duldend. Zuerst in der 1924 beginnenden Auseinandersetzung um „Geschichte und Klassenbewußtsein“ von G. Lukacs und um „Marxismus und Philosophie“ von Karl Korsch – beide Arbeiten aus dem Vorjahr lagen damals bereits in russischer Übersetzung vor – wurden ideologisch umstrittene Autoren ihren philosophischen Positionen nach mit Bogdanow verglichen und damit zu ihrer ideologischen „Gesundung“ auf „Materialismus und Empiriokritizismus“ verwiesen. Als erster tat das m. W. Abram Deborin in seiner Lukacs-Kritik 1924 [42], nicht ahnend, daß nur wenige Jahre später er selbst

mit dem gleichen Leninschen Buch attackiert werden wird. Auch L. Rudas gehörte zu den frühen Autoren, die Analogien zwischen Lukacs und dem Lenin-Kontrahenten Bogdanow behaupteten. Erst jedoch mit Mark Mitins „Über die Ergebnisse der philosophischen Diskussion“ (1930) [43], einer Kritik der sogen. „Dialektiker“ um Deborin, wurde es zumindest in der Sowjetunion allgemein üblich, mit Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ tatsächliche oder auch nur vermeintliche politische, ideologische oder philosophische Abweichler zu disziplinieren, sie intellektuell oder auch physisch zu verfolgen. Nicht ohne Erfolg, wie Lukacs Mitte 1934 mit seinem Moskauer Konferenzbeitrag „Die Bedeutung von ‘Materialismus und Empirio-kritizismus’ für die Bolschewisierung der kommunistischen Parteien“ bezeugte [44]. Der Prozeß der Dogmatisierung von „Materialismus und Empirio-kritizismus“ fand spätestens 1938 seinen Abschluß. Von Darlegungen zur Entstehungsgeschichte und zur Bedeutung des Leninschen Buches wurde damals unmittelbar zu dem Abschnitt „Über dialektischen und historischen Materialismus“ übergeleitet [45].

Die dabei unter Berufung auf den dogmatisierten „Materialismus und Empirio-kritizismus“ immer wieder praktizierte Gleichsetzung von an Hegel und Marx orientierten Denkern mit solchen, die philosophisch von Mach ausgingen, beruhte auf der Feststellung, hier wie dort werde die menschliche Subjektivität verabsolutiert. Die sonstigen theoretischen Ambitionen und Inhalte, die die so Kritisierten vertraten, blieben dabei ziemlich vernachlässigt. Ein gewiß inhaltlich und methodisch oberflächliches Verfahren, bei dem aber Lenins Buch als eine absolute, gegenüber jeder kritischen Nachfrage tabuisierte Größe gesetzt wurde.

Nun kann einem dogmatischen Verständnis wohl jede Abhandlung unterworfen werden, sobald man ihren Inhalt für absolut wahr, frei von historischer Relativität und folglich für nicht verbesserungsfähig erklärt. Naheliegend ist auch, daß solchen Prozeduren ein Subjekt zugrundeliegen muß, das sich selbst historischer Relativität und damit zugleich der Möglichkeit, kritisiert werden zu können entziehen möchte. Doch ist mit derlei allgemeinen Feststellungen nicht geklärt, warum ausgerechnet gegenüber „Materialismus und Empirio-kritizismus“ eine solche Prozedur so intensiv und über Jahrzehnte betrieben werden konnte. Gewiß konnte sich eine Dogmatisierung von „Materialismus und Empirio-kritizismus“ auf das Ansehen stützen, das Lenin besonders seit dem erfolgreichen Sturz des

Zarismus national und international genoß. Was aber eignete das Leninsche Buch von seinem Inhalt her, einer autoritären, bestenfalls gruppendiktatorischen, wenn auch nicht-kapitalistischen Macht als eine Art philosophisches Paradigma dienen zu können? Was hat der Inhalt des Buches damit zu tun, daß ihm solch ein intellektuelles Leid widerfahren konnte?

M. E. bot sich für die von Stalin oder in seinem Sinne beherrschte Sowjetunion, später auch für die sogenannten volksdemokratischen Länder „Materialismus und Empiriekritizismus“ als eine, wenn nicht *die* philosophische Leitschrift, zunächst aus folgendem Grund an: Es handelte sich um ein Buch, das darauf aus war, politisch und philosophisch Andersdenkende unter den Kommunisten selbst zurechtzuweisen. In einer Sowjetunion der ständigen Prozesse gegen tatsächliche oder vermeintliche politische Gegner Stalins konnte es nicht nur dazu dienen, Kommunisten selbst einem ständigen Verdacht auszusetzen, sondern dem auch einen Schein von historischer Normalität zu verleihen. Mit „Materialismus und Empiriekritizismus“ konnte zur „Wachsamkeit“ gegenüber jeglichem politischen und philosophischen Denken gemahnt werden, das irgendwie von offiziell gebilligten Vorgaben abwich.

Das Leninsche Buch erwies sich weiter auch deshalb für ein autoritäres politisches Regime als vorteilhaft, weil es eine nicht-marxistische Position, die von E. Mach ausgehende, ausschließlich ihrer Differenz zum Marxismus nach beachtete. Wenn eine solche Vorgehensweise, die für eine aktuelle Polemik durchaus geboten sein kann, zum allgemeinverbindlichen Vorbild des Umgangs mit konkurrierenden philosophischen Positionen erhoben wird, dann muß sie davon abhalten, bei letzteren nach berechtigten Problemen und zutreffenden Inhalten auch nur zu suchen. Im Grunde wurden deren Autoren als Repräsentanten sozialer Schichten behandelt, die existieren können, ohne denken zu müssen. Da dies aber schwerlich der Fall sein kann, war mit einer solchen paradigmatisierten Vorgehensweise verbunden, daß die eigene nicht-kapitalistische Gesellschaft sich der intellektuellen Möglichkeiten ihrer Zeit nur begrenzt bedienen konnte. Der Umgang mit der aktuellen bürgerlichen Philosophie reduzierte sich auf „Kritik der bürgerlichen Ideologie“, wie auch in der DDR alle entsprechenden Lehrveranstaltungen ebenso wie eine verbreitete Publikationsreihe betitelt waren.

Diese Vorgehensweise wirkte sich nicht zuletzt auch auf die Bewertung des Machschen Denkens und des Denkens aller an Mach anknüpfenden Theoretiker sehr abträglich aus. Obgleich Lenin nicht behauptet hatte, mit „Materialismus und Empiriokritizismus“ das philosophische Denken Machs umfassend und endgültig bewertet zu haben, schlossen seine Darlegungen eine solche Deutung aber auch nicht aus. Der Untertitel des Leninschen Buches „Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie“ begünstigte sie sogar. Mit der Dogmatisierung des Buches wurde sein Untertitel als eine Art apodiktisches Urteil zu Machs gesellschaftstheoretischem Denken insgesamt verstanden. Das war im Marxismus-Leninismus bis in die 1980er Jahre ziemlich verbreitet der Fall. In der DDR wurde erst durch Tagungen und Publikationen, die im Zusammenhang mit Machs 150. Geburtstag 1988 standen, diese hinterwäldlerische Ignoranz gegenüber dem sozialtheoretischen Gesamtwerk von Mach zurückgedrängt. Ich sehe hier von einigen früheren Publikationen, vor allem von Friedrich Herneck, ab, da sie eher marginal blieben [46].

Schon Mach selbst fühlte sich durch das Leninsche Werk mißverstanden. Wenige Wochen nach dem Erscheinen von „Materialismus und Empiriokritizismus“ schrieb er an F. Adler: „... Übrigens bin ich mir eines Gegensatzes gegen Marx und schon gar gegen die Sozialdemokratie überhaupt nicht bewußt. Jedenfalls sind Tüfteleien nicht am Platze, wo es um politisches Handeln geht.“ [47].

In der Tat konnte eine Wertung von Machs gesellschaftstheoretischem Gesamtwerk als „reaktionär“ nicht verständlich machen, warum Sozialisten und an Marx geschulte Denker, wie F. Adler in Österreich oder A. Bogdanow in Rußland, sich ausgerechnet für Mach derart begeistern konnten. Das konnte doch sicher nicht nur daran gelegen haben, daß Mach der österreichischen Sozialdemokratie mit Sympathie begegnet war, eine ihrer Zeitungen abonniert oder ihr in seinem Testament einen kleinen Geldbetrag vermacht hatte [48].

Nein, Mach hatte nicht nur die Subjektivität menschlicher Sinnesdaten verabsolutiert, er stand zugleich auch für Thesen, die marxistischen sehr verwandt waren. Das trifft insbesondere für zwei gesellschaftstheoretische Thesen Machs zu, die sein Gesamtwerk prägten. Sie hatten leider in Lenins Kritik keinerlei Beachtung erfahren. Zum einen handelt es sich um die für Machs Denken grundlegende Behauptung: „Alle Wissenschaft geht

ursprünglich aus dem Bedürfnis des Lebens hervor ...“ [49]. So hätten sich etwa „die Lehren der Mechanik aus den aufgesammelten Erfahrungen des Handwerks durch intellektuelle Läuterung entwickelt“. [50] Zum anderen war Machs Denken dadurch charakterisiert, daß er eine Kenntnis der Wissenschaftsgeschichte als sehr wichtig erkannte, wenn man das aktuelle theoretische Geschehen begreifen wolle: „Jeder, der den ganzen Verlauf der wissenschaftlichen Forschung kennt, wird natürlich viel freier und richtiger über die Bedeutung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Bewegung denken als derjenige, welcher in seiner Arbeit auf das von ihm selbst durchlebte Zeitelement beschränkt, nur die augenblickliche Bewegungsrichtung wahrnimmt“ [51].

Mit der Dogmatisierung der Lenin-Kritik an Mach wurde im Marxismus-Leninismus über lange Zeit auch alles das verschüttet, worin Mach dem wissenschaftstheoretischen Denken seiner Zeit nicht selten um Jahrzehnte voraus war. Für vieles, was erst mit Thomas S. Kuhns „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ [52] weithin zur Kenntnis genommen und debattiert wurde, finden sich bereits bei Mach ausführliche Hinweise: für die Rolle von Paradigmata in der Wissenschaftsgeschichte, für die Theorienbeladenheit menschlicher Beobachtungen, für die Rolle, die das sogenannte „stillschweigende Wissen“ („tacit knowledge“) in der wissenschaftlichen Ausbildung einnimmt, für die intellektuellen Transformationsprozesse, die beim Übergang von alltäglicher Erfahrung zur Wissenschaft stattfinden. Letzteres führte Mach auch zu seiner viel diskutierten These von der „Denkökonomie“ [53].

Alles dies wurde mit der genannten Paradigmatisierung lange Zeit pauschal und sehr zum Schaden des geistigen Lebens im Realsozialismus als wertlos abgetan. Sicher war Mach, ungeachtet mancher Ähnlichkeiten in seinem sozialtheoretischen Denken, kein Marxist. Sein Atheismus etwa war jenem eines Helvetius oder Holbach weit verwandter als dem von Marx. Aber welche Verkennung von Persönlichkeit und Werk Ernst Machs offenbart sich, wenn Hans Günther 1935 in „Der Fall Nietzsche“ Mach als einen geistigen Urheber des deutschen Faschismus ausgibt [54]!

Auch zur Fehldeutung des „Wiener Kreises“ trug der dogmatisierte „Materialismus und Empiriokritizismus“ deutlich bei, war doch allen Vertretern dieses „Kreises“ das Werk von Mach lieb und teuer. Keineswegs zufällig hatte man Mach auch zum Namenspatron eines mit dem „Wiener

Kreis“ eng verbundenen populärwissenschaftlichen Vereins gewählt. Die Reduzierung auch der im „Wiener Kreis“ vorgetragenen Ideen auf „subjektiven Idealismus“ oder „reaktionär“ verkannte, daß diese Wiener Intellektuellen-Vereinigung der 1920er und 1930er Jahre vor allem – und im Unterschied zu der an sie international anschließenden Analytischen Philosophie – eine alternative sozial- und kulturpolitische Bewegung war [55]. Manche ihrer engagiertesten Vertreter, vor allem aber Otto Neurath und Edgar Zilsel, zeitweise auch Rudolf Carnap, machten aus ihrer Sympathie für den Marxismus keinen Hehl, propagierten sozialistische Ideen und begrüßten, wenn auch mit kritischer Distanz, die sozialen Umwandlungen in der damaligen Sowjetunion.

Ich habe vor kurzem in Leipzig über das dort von Neurath verbrachte Jahr gesprochen. Es umfaßte die Zeit vom Mai 1918 bis zum Mai 1919. Neurath leitete in Leipzig zunächst das „Deutsche Kriegswirtschaftsmuseum“, mit Ausbruch der Revolution jedoch trat er unermüdlich für eine postkapitalistische Gesellschaft ein. Dafür zeugt u. a. seine Chemnitzer Vortragsreihe „Die Sozialisierung Sachsens“ und wenig später seine Tätigkeit als Präsident des bayrischen Zentralwirtschaftsamtes [56]. Als Nationalökonom wäre Neurath für den Realsozialismus sogar von ganz besonderer Bedeutung gewesen, denn er war als Sozialdemokrat ein früher Propagandist dessen, was man später „sozialistische Kommandowirtschaft“ nennen sollte. Auch Neuraths Mitstreiter Edgar Zilsel blieb unter der ideologischen Vorherrschaft eines dogmatisierten „Materialismus und Empiriokritizismus“ in den realsozialistischen Ländern weitgehend unbeachtet. Dabei wiesen ihn schon Titel seiner Arbeiten wie „SA philosophiert“ und „Das Dritte Reich und die Wissenschaft“ als einen beachtenswerten Antifaschisten aus [57].

Die ideologischen Vorbehalte gegenüber dem „Wiener Kreis“ übertrugen sich auch auf die von ihm besonders gepflegten und vorangebrachten Wissenschaften, auf die moderne Logik oder die Semiotik, ebenso auf die durch den „Kreis“ methodisch bevorzugte analytische Denkweise. Für die DDR zeigen das schon die im Umkreis der Jenenser Logik-Konferenz 1951 geführten Debatten [58]. Wenigstens zeitweilig begünstigte das dogmatisierte und paradigmatisierte Leninsche Buch das genaue Gegenteil dessen, wofür Lenin einst eingetreten war: eine enge Verbindung der marxistischen Philosophie zum einzelwissenschaftlichen Fortschritt.

Darüber hinaus bot sich ein dogmatisierter „Materialismus und Empirio-kritizismus“ einem politischen System, das jedes alternative sozialistische Denken von sich wies, auch aus folgendem Grund als ein philosophisches Paradigma an: Ungeachtet seiner kritischen Haltung zu Mach verharnte Lenin weit stärker als dieser in traditionellen erkenntnistheoretischen Fragen. Die Marxsche Mahnung, daß dann, wenn „die materielle Produktion selbst nicht in ihrer *spezifischen historischen* Form gefaßt wird“, es nicht möglich sei, „das Bestimmte an der ihr entsprechenden geistigen Produktion und die Wechselwirkung beider aufzufassen“, [59] eine solche Mahnung war am Inhalt des Leninschen Buches weitgehend vorübergezogen. Ein an diesem Buch orientiertes erkenntnistheoretisches Paradigma konnte folglich gar nicht auf solche Aspekte menschlichen Erkennens verweisen, die für eine entstehende postkapitalistische Gesellschaft zu untersuchen gewesen wären. Wo „Materialismus und Empirio-kritizismus“ als das letztmögliche Wort marxistischer Erkenntnistheorie verstanden wurde, mußte die Besonderheit der neuen Gesellschaft erkenntnistheoretisch tabuisiert erscheinen. Das dogmatisierte Buch trug insofern konzeptionell dazu bei, kritische theoretische Fragen zum geistigen Leben im Realsozialismus zu behindern. Als Paradigma verstanden, trug es zur Enttheoretisierung dieser Gesellschaft bei, keineswegs, wie wir heute wissen, das Unwichtigste angesichts der quälenden Frage, warum diese Gesellschaft nicht zu überleben vermochte. Für eine postkapitalistische Gesellschaft elementare Fragen, wie die nach den unverzichtbaren Voraussetzungen einer leistungsfähigen intellektuellen Kultur, blieben zu lange Zeit erkenntnistheoretisch unbeachtet, traten hinter allgemeinen Überlegungen darüber zurück, warum auch Empfindungen die objektive Realität abzubilden vermögen, ob auch Sinnesdaten Wahrheitswerte zukommen oder nur Aussagen, ob es ewige Wahrheiten gäbe usw. usw.

Ich bestreite natürlich nicht, daß auch solche Fragen eine gesellschafts-politische Relevanz besitzen. Als beispielsweise Mitte der 1960er Jahre Absolventen des Berliner Philosophischen Instituts in der Politischen Hauptverwaltung der NVA in Strausberg ganz im Sinne Lenins auf der Ansicht beharrten, auch marxistische Erkenntnisse könnten stets nur relative Wahrheiten sein, wurden sie entlassen, vorher aber noch mit einer Parteistrafe bedacht [60]. Doch trotz solcher Relevanz konnte bei einer Beschränkung auf traditionelle erkenntnistheoretische Fragen nicht zu den

kognitiv spezifischen Prozessen einer postkapitalistischen Gesellschaft vorgebracht werden. Das wurde in der DDR seit den 1960er Jahren wenigstens von den Untersuchungsgegenständen her schrittweise zu korrigieren gesucht [61]. Aber mindestens bis dahin hatte ein vornehmlich an Lenins Buch oder an popularisierenden Varianten desselben orientiertes Denken viel zu viel kostbare Zeit verstreichen lassen. Ich denke etwa an Schriften des 1942 gefallenen sowjetischen Philosophen Fedor I. Chaßchatschich, die in der frühen DDR mit Titeln wie „Über die Erkennbarkeit der Welt“ oder „Materie und Bewußtsein“ weit verbreitet waren. [62]

Selbst die zahlreichen semantischen Unkorrektheiten des Leninsches Buches, wie sie nicht zuletzt auch der Eile seiner Niederschrift geschuldet waren, übten politisch und ideologisch eine Wirkung aus. Jedenfalls begünstigten sie ein gesellschaftstheoretisches Denken, das sich um seinen semantischen, wissenschaftssprachlichen oder logischen Aspekt nicht allzu viel Sorgen machte und angesichts des dogmatisierten Buches auch nicht zu machen brauchte. Wo ein semantisch recht quere Satz wie „Die Materie ist eine philosophische Kategorie zur Bezeichnung der objektiven Realität“ [63] – wie in der DDR und zwar bis zu deren Ende – nicht nur bedenkenlos wiederholt [64], sondern sogar als eine Meisterleistung marxistischen Denkens gepriesen wurde, mußte es schwerfallen, elementaren Normen jeglichen theoretischen Denkens einen Reiz abzugewinnen. Das kam vielleicht einem politisch opportunistischen Denken nicht ungelogen, schadete aber einer von semantischen Defekten geplagten Forschung sehr. Jedenfalls läßt sich nachweisen, daß kaum einer der von Lenin benutzten philosophischen Ausdrücke nicht mit verschiedenartigen, oft weit auseinanderliegenden Bedeutungen belegt ist. Selbst Bezeichnungen wie „gesellschaftliches Bewußtsein“ werden in „Materialismus und Empiriokritizismus“ in einer anderen als der von Marx herrührenden Bedeutung gebraucht. [64] Angesichts der zentralen Rolle, die das Buch in der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung der realsozialistischen Länder einnahm, war auch mit diesem Aspekt des Buches ein abträglicher Einfluß verbunden.

Was für vieles gilt, das im Realsozialismus lieb und teuer war, trifft auch für den Umgang mit „Materialismus und Empiriokritizismus“ zu. Es läßt sich das Erfreuliche nicht ohne das Schmerzliche, natürlich auch das Schmerzliche nicht ohne das Erfreuliche darlegen. Der Widerspruch zwi-

schen emanzipatorischem Anspruch und repressivem Machtgebrauch begleitete auch die marxistisch-leninistische Rezeptionsgeschichte dieses Buches. Trotzdem gelten auch hier die vielleicht tröstenden, jedenfalls aber klugen Worte des Romanisten Werner Krauss: „Die verlorene Revolution war zugleich auch die Revolution, die gemacht worden war“ [65].

Anmerkungen

- [1] Bei den nachfolgenden Ausführungen handelt es sich um einen für den Druck durchgesehenen und durch Anmerkungen erweiterten Vortrag.
- [2] Vgl. Stefan Zintl: Über den kognitiven Wert rezeptionshistorischer Untersuchungen. Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte zu W. I. Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“, Unveröffentl. Dissertationsschrift, Universität Leipzig 1993.
- [3] Vgl. Johannes Heinz Horn: Lenin als Philosoph. Inaugural-Dissertation, Universität Leipzig 1933. Der Schriftsteller Christoph Hein, der um 1970 in Leipzig Philosophie studiert hat, bezieht sich in seinem Roman „Horns Ende“ (1985) auf das tragische politische Schicksal Horns. Obwohl Horn selbst an der 1956 in der DDR losbrechenden Kampagne gegen den damals Leipziger Philosophieprofessor Ernst Bloch aktiv beteiligt war, kam er damit menschlich nicht zurecht. Horn nahm sich am 8. Januar 1958 das Leben.
- [4] Vgl. W. I. Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus. In: W. I. Lenin. Sämtliche Werke. Bd. XIII. Wien, Berlin 1927. Die damalige Übersetzerin des Leninschen Buches war, entgegen der nachfolgenden Angaben Karl Raimund Poppers, Helene Grabenke. Im Unterschied zu dieser hat Laszlo Rudas „die Übersetzung des Leninschen Textes im Manuskript überprüft“. Darüber hinaus war Rudas Autor fast aller „Anmerkungen der Redaktion“ zum Leninschen Text. Vgl. a. a. O., Seite VI f.
- [5] Vgl. hierzu: Gespräch mit Sir Karl Popper (1991). Das Gespräch führten Hans-Joachim Dahms und F. Stadler. In: Friedrich Stadler: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt a. M. 1997., S. 525f.
- [6] Vgl. Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang. Unter Redaktion einer Kommission des Zentralkomitees der KPdSU (B). Gebilligt vom Zentralkomitee der KPdSU (B) 1938. 5. Auflage. Berlin 1950. S. 127ff.
- [7] Vgl. Ljubov Akselrod: Novaja rasnovidnostj revisionisma (Eine neue Abart des Revisionismus). In dies.: Filosofskije otscherki. Otvet filsofskim kritikam istoričeskogo Materialisma. (Philosophische Skizzen. Antwort an die philosophischen Kritiker des historischen Materialismus) Moskau, Petrograd 1923, S. 163–175.
- [8] Im „Kurzen Lehrgang“ (vgl. Anm. 6) wurden Bogdanow und seine philosophischen Freunde als intellektuelle charakterisiert, die „niemals fest auf den Positionen des Marxismus gestanden hatten“, ihre innermarxistische Kritik nicht „offen und ehrlich, sondern versteckt und heuchlerisch“ vortrugen, die „dem Marxismus feindlich gesinnt“ waren, „sich doppelzünglerisch als Marxisten“ bezeichneten. Es heißt dann weiter: „Vor den Marxisten stand die unaufschiebbare Aufgabe, diesen in Fragen der

Theorie des Marxismus entarteteten Intellektuellen die gebührende Abfuhr zu erteilen, ihnen die Maske herunterzureißen, sie bis zum Ende zu entlarven...“ Das eben habe Lenin mit „Materialismus und Empiriokritizismus“ geleistet. Vgl. Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang. A. a. O., S. 127ff.

- [9] Zu Art und Umfang der philosophischen Bildung, die Lenin bis zum Jahre 1908 erworben hatte, gibt es nur spärliche Hinweise. A. I. Wolodin, der eine informative Arbeit zur Entstehung von „Materialismus und Empiriokritizismus“ vorgelegt hat, fand nur wenig Belege für philosophische Studien Lenins vor dem Jahr 1908. So habe er während seiner Verbannung in Sibirien (1897–1900) begonnen, u. a. Hegel zu lesen. Anfang 1904 habe er in der Genfer Universitäts-Bibliothek einführende philosophische Arbeiten von F. Paulsen und F. Überweg sowie E. Machs „Analyse der Empfindungen“ gelesen. Vgl. A. I. Wolodin: „Boi absoljutno neisbeschen“. Istoriko-filosofskije otscherki o knige Lenina „Materialism i Empiriokritizism“ („Der Kampf ist absolut unvermeidbar“. Historisch-philosophische Skizzen zu Lenins Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“). Moskau 1982. S. 23, 43. Von Lenin selbst sind zwei Briefe aus dem Jahre 1898 an A. N. Potressow überliefert, in denen er über seine damaligen philosophischen Interessen und Studien schreibt. So fragt er in einem Brief vom 2.IX.1898 Potressow: „Haben Sie im ‘Russkoje Bogatstwo’ (in den zwei letzten Heften) die Artikel von N. G. gegen ‘Materialismus und dialektische Logik’ beachtet? Überaus interessant, von der negativen Seite her. Ich muß gestehen, daß ich in den vom Autor aufgeworfenen Fragen nicht kompetent bin; ich bin aufs äußerste erstaunt darüber, daß der Autor der ‘Beiträge zur Geschichte des Materialismus’ [Anm. der Redaktion: ‘Der Autor des Buches ‘Beiträge zur Geschichte des Materialismus’ war G. W. Plechanow.’] sich nicht in der russischen Literatur geäußert hat, nicht entschieden gegen den Neukantianismus auftritt und es Struve und Bulgakow überläßt, über Einzelfragen dieser Philosophie zu polemisieren...“ (W. I. Lenin: Briefe. Bd. I. Berlin 1967. S. 15). In einem weiteren Brief an Potressow vom 27.VI.1899 schreibt Lenin: „... ich bin mir meiner mangelhaften philosophischen Bildung sehr wohl bewußt und beabsichtige nicht, über solche Themen zu schreiben, bevor ich nicht etliches dazugelernt habe. Gerade jetzt beschäftige ich mich damit, habe mit Holbach und Helvetius begonnen und will nun zu Kant übergehen. Die wichtigsten Werke der wichtigsten Klassiker der Philosophie habe ich bekommen, doch Bücher von Neukantianern besitze ich nicht (ich habe nur den Lange bestellt)...“ (A. a. O., S. 30)
- [10] Brief W. I. Lenins an A. M. Gorki vom 7.II.1908. In: W. I. Lenin: Briefe. Bd. II. Berlin 1967, S. 134. Wenige Tage später schrieb Lenin in einem weiteren Brief an Gorki, daß er (Lenin) „in der Philosophie nur ein *einfacher Marxist*“ sei; „einfache Marxisten (seien) aber in der Philosophie nicht belesen.“ Er halte sich im „Fragen der Philosophie nicht für kompetent, und deshalb beeile ich mich nicht, in der Presse hervorzutreten.“ Denn: „In der bewegten Zeit der Revolution kam man wenig dazu, sich mit Philosophie zu beschäftigen.“ (Brief Lenins an A. M. Gorki vom 25.II.1908. In: Eb., S. 138–145)
- [11] Vgl. Archiv A. M. Gorkogo, Bd. XIII. Moskau 1971, S. 125.
- [12] Brief von F. Adler an E. Mach vom 23.VII.1909. In: Rudolf Haller, F. Stadler (Hrsg.): Ernst Mach. Werk und Wirkung. Wien 1988, S. 287
- [13] Vgl. hierzu D. Wittich: Warum und wie Lenins philosophisches Hauptwerk entstand. Entstehung, Methodik und Rezeption von „Materialismus und Empiriokritizismus“.

- Berlin 1985, S. 61. Zur Erkrankung während seiner Arbeit an dem hier betrachteten Buch bemerkt seine Lebensgefährtin N. Krupskaja (Erinnerungen an Lenin, Berlin 1960, S. 213), daß sich Lenin in London eine Darmerkrankung zugezogen habe, aber auch nervlich aus der britischen Hauptstadt sehr angeschlagen zurückgekehrt sei.
- [14] Vgl. G. Plechanow: Materialismus militans. Antwort an Herrn Bogdanow. In ders.: Eine Kritik unserer Kritiker. Schriften aus den Jahren 1898–1911. Berlin 1982, S. 249–351.
- [15] Ebd., S. 309.
- [16] Ebd., S. 280f.
- [17] Ebd., S. 250.
- [18] Ebd., S. 332, s. a. S. 328f.
- [19] Als Lenins Schwester A. I. Uljanowa-Jelisarowa bei Durchsicht des Manuskripts ihrem Bruder riet, den Ton der Polemik zu mildern, antwortete ihr Lenin: „Was (die Bolschewiki, D. W.) Basarow und Bogdanow betrifft, so *bin ich einverstanden*, den Ton zu mildern, aber in bezug auf (die Menschewiki, D.W.) Juschkewitsch und Walcutinow soll man das nicht tun.“ Vgl. Brief Lenins an A. I. Uljanowa-Jelisarowa vom 19. Dezember 1908. In: W. I. Lenin, Briefe, Bd. X, Berlin 1976, S. 264.
- [20] W. I. Lenin: Materialismus und Empiriokritizismus. In: W. I. Lenin, Werke, Bd. 14. Berlin 1962, S. 328f.
- [21] Ebd., S. 306, 331.
- [22] G. W. Plechanow: Grundprobleme des Marxismus, Berlin 1958, S. 14.
- [23] Vgl. W. I. Lenin: Materialismus und Empiriokritizismus. A. a. O., S. 250.
- [24] Ebd.
- [25] Ebd., S. 260.
- [26] Ebd., S. 262.
- [27] Ebd., S. 312.
- [28] G. W. F. Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Bd. I. Leipzig 1982, S. 17.
- [29] A. A. Bogdanow: Wera i nauka (Glaube und Wissenschaft). Moskau 1910. In seiner Antwort auf Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ warf Bogdanow seinem früheren engen Kampfgefährten vor allem vor, daß er in der Philosophie autoritätshörig sei. Er verhalte sich zu Marx, Engels, Feuerbach oder Plechanow „gläubig“. Lenin kämpfe gegen das „Prinzip der Relativität jeder Erkenntnis“, ihm gehe es allerorts um „ewige Wahrheiten“ usw. Lenin erzeuge mit seinem Buch das „Gespenst“ eines „absoluten Marxismus“.
- [30] Beispielsweise bemerkte O. Neurath 1931 folgendes: „Lenin hat in seinem oben erwähnten Buch gegen den Empiriokritizismus, dessen antimetaphysischer Haltung er nicht gerecht wird, mit dem Blick des politisch Mißtrauischen eine Reihe von Äußerungen empiriokritizistisch, positivistisch eingestellter Forscher aufgefunden, die von einer gemeinhin übersehenen, groben idealistisch-metaphysischen Grundeinstellung dieser Forscher ausgiebig Zeugnis ablegen.“ Doch: „Die physikalische Denkweise verhindert das Entstehen jener subjektivistischen Tendenzen, die seit Berkeley immer wieder auftreten und auch im Machismus nicht ohne Wirkung geblieben sind.“ Vgl. O. Neurath: Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie. (1931) In ders.: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Bd. I. Hrg. von R. Haller und H. Rutte. Wien 1981, S. 524f., vgl. auch S. 497.

- [31] Vgl. hierzu die Darstellung im „Kurzen Lehrgang“: „Materialismus und Empirio-kritizismus“ biete auch „eine materialistische Verallgemeinerung alles Wichtigen und Wesentlichen, was die Wissenschaft, und vor allem die Naturwissenschaft, in einer ganzen historischen Periode, in der Periode von Engels' Tod bis zum Erscheinen von Lenins Buch..., gefunden hatte...“ Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjet-union (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang. A.a.O., S. 129f.
- [32] Vgl. A. Kosing: Revolutionäre Philosophie. In: Neues Deutschland vom 22.4.1959 sowie ders.: Vorwort zu: A. Kosing und M. Klein (Hrg.): Philosophie im Klassen-kampf. Fünfzig Jahre W. I. Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“. Berlin 1959, S. XI. Es mag überraschen, daß A. Kosing, der ja eher als ein sachlich und nüch-tern urteilender Theoretiker bekannt ist, eine solche These je vertreten hat. Die zitier-te Behauptung zeugt indes davon, wie nur allmählich und sehr mühselig die damals junge Generation marxistischer Philosophen in der DDR auf ihrem Gebiet sachkundig wurde. Selbst G. Lukacs neigte in der damaligen Zeit zu einer inhaltlichen Überschät-zung des Leninschen Buches. 1951 meinte er jedenfalls, Lenin habe mit ihm „die ganze spätere Entwicklung der modernen Wissenschaft gedanklich“ vorweggenom-men. Vgl. G. Lukacs: Existenzialismus oder Marxismus? Berlin 1951, S. 54.
- [33] Vgl. hierzu D. Wittich, K. Gößler, K. Wagner: Marxistisch-leninistische Erkenntnis-theorie. Berlin 1978. 7. Kapitel.
- [34] Vgl. hierzu die Chronologie Leninscher Aktivitäten in: W. I. Lenin. Werke, Bd. 31. Berlin 1959, S. 566.
- [35] Vgl. W. I. Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus. Verlag für fremdsprachige Literatur. Moskau 1947, S. 7.
- [36] Ebd.
- [37] N. Bucharin: Theorie des Historischen Materialismus. Gemeinverständliches Lehr-buch der Marxistischen Soziologie. Hamburg 1922.
- [38] A. Lunatscharskij: Materialism i idealism. Moskau 1924.
- [39] Ebd., S. 8, 13.
- [40] Vgl. E. Mach: Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. Leipzig 1905.
- [41] Vgl. N. Bucharin: Theorie des Historischen Materialismus. A.a.O., S. 181f.
- [42] Vgl. A. Deborin: Lukacs und seine Kritik des Marxismus. In: Arbeiter-Literatur. Wien. H. 10/1924. Die zuerst von Deborin benutzte Vorgehensweise, mittels „Materialismus und Empirio-kritizismus“ politisch oder ideologisch unliebsame Marxisten zu diffa-mieren, wurde von J. W. Stalin selbst noch kurz vor seinem Tod praktiziert. So bezich-tigte er 1952 L. D. Jaroschenko in einer „Diskussion“ um ökonomische Fragen, dieser bediene sich Definitionen aus „Bogdanows Arsenal“ oder er „unterschiebt dem Mar-xismus Bogdanow-Anschauungen“. Vgl. J. W. Stalin: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR. Berlin 1952, S. 65, 71.
- [43] Vgl. M. Mitin: Über die Ergebnisse der philosophischen Diskussion. In: Unter dem Banner des Marxismus. Berlin. H. 2/1931.
- [44] Vgl. G. Lukacs: Snatschenije „Materialisma i Empirio-kritizisma“ dlja bolschewisazia kommunistischeskich partii (Die Bedeutung von „Materialismus und Empirio-kritizismus“ für die Bolschewisierung kommunistischer Parteien). In: Pod snamenem Marksisma (Unter dem Banner des Marxismus). Moskau. H. 4/1934.
- [45] Vgl. Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (B). A.a.O., S. 127–130.
- [46] Vgl. etwa R. Wahsner und H.-H. von Borzeszkowski (Hrg.): E. Mach. Die Mechanik in

- ihrer Entwicklung. Berlin 1988; D. Hoffmann und H. Laitko (Hrsg.): Studien und Dokumente zu Leben und Werk. Berlin 1991. Schon früher waren erschienen: F. Herneck: Über eine wissenschaftliche Selbstbiographie Ernst Machs. In: Wiss. Zeitschrift d. Humboldt-Universität, Math.-Nat. Reihe, VI (1956/57) 3; D. Wittich: Wie und warum Lenins philosophisches Hauptwerk entstand. Berlin 1985. Hier wird im 1. Kapitel eingehender auf die wissenschaftshistorischen und -theoretischen Verdienste Machs verwiesen.
- [47] Brief von E. Mach an F. Adler vom 26.VII.1909. A.a.O., S.288.
- [48] Vgl. hierzu schon A. Fuchs: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien 1949, S. 204, 299.
- [49] E. Mach: Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargestellt. (1883) 9. A. Leipzig 1933, S. 482.
- [50] Ebd., S. 485.
- [51] Ebd., S. 7.
- [52] Vgl. Th. S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago 1962 (dtsh. unter dem Titel „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ zuerst Frankfurt a. M. 1967).
- [53] Laut diesem Prinzip strebe menschliches Erkennen danach bzw. sollte danach streben, erklärungsbedürftige Tatsachen mit möglichst geringem Kraftaufwand, also auf die unkomplizierteste Weise zu erklären, die historisch erlangbar ist.
- [54] H. Günther meinte 1935, daß der „Machismus in die faschistische Ideologie eingegangen ist“. Und: „Eben darin zeigt sich die ganze Genialität Lenins, daß er bereits in einer Zeit, als gewisse 'Marxisten' noch glaubten, den Empiriokritizismus mit dem dialektischen Materialismus 'versöhnen' zu können, den ganzen heute durch die faschistische Aneignung hundertfach bestätigten *erzreaktionären* Charakter dieser 'realistischen' Philosophie entlarvt hat.“ H. Günther: Der Fall Nietzsche (1935). In: Ders.: Der Herren eigener Geist. Ausgewählte Schriften. Berlin 1981, S. 316f.
- [55] Vgl. hierzu die sehr informative Arbeit von F.Stadler: Studien zum Wiener Kreis. Wien 1997.
- [56] Vgl. hierzu D. Wittich: Otto Neurath in Leipzig – auf dem Wege zum „Wiener Kreis“. Rosa-Luxemburg-Verein Leipzig (im Druck).
- [57] Vgl. E. Zilsel: Wissenschaft und Weltanschauung. Aufsätze 1924–1933. Wien, Köln, Weimar 1992, S. 153–178.
- [58] Vgl. D. Wittich, zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. In: V. Wrona und F. Richter (Red.): Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR. Berlin 1979, S. 282–292. Allerdings wurden 1952 ideologische Vorurteile gegenüber Strukturwissenschaften nochmals neu entfacht. J. W. Stalin polemisierte damals gegen Bogdanows Art des theoretischen Denkens und insbesondere gegen dessen sogen. Tektologic. Sie wird heute weltweit als ein Vorläufer kybernetischen Denkens anerkannt. Vgl. dazu Anm. 42.
- [59] Vgl. K. Marx: Theorien über den Mehrwert. Erster Teil. In: K. Marx, F. Engels, Werke, Bd. 26.1. Berlin 1965, S. 257.
- [60] Vgl. „Erste Information“ der SED-Kreisleitung im Ministerium für Nationale Verteidigung der DDR an das Mitglied des SED-Politbüros E. Honecker „über die Aufdeckung und Zerschlagung einer revisionistischen, parteischädigenden Gruppe in der Abteilung Militärwissenschaft im Ministerium für Nationale Verteidigung“ vom 5.11.1968. Eine Kopie dieses Berichtes ist im Besitz des Verfassers.

- [61] Ein früher Repräsentant dieser thematischen Veränderung in der Erkenntnistheorie der DDR war Peter Bollhagen mit seinem Aufsatz „Erkenntnistheoretische Probleme des kommunistischen Aufbaus“. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. H. 6/1962.
- [62] Vgl. F. I. Chaßchatschich: Über die Erkennbarkeit der Welt. Berlin 1949, sowie ders.: Materie und Bewußtsein. Berlin 1955.
- [63] W. I. Lenin: Materialismus und Empiriokritizismus. In: Lenin, Werke, Bd. 14. A. a. O., S. 124.
- [64] Ebd., S. 328f.
- [65] W. Krauss: Das Ende der bürgerlichen Philosophie. In: Ders.: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. Hrg. von M. Naumann. Berlin und Weimar 1984, S. 503.